

# Inhaltsverzeichnis

## Artikel

Sr. Theresia Mende OP	Dr. theol., Theologische Referentin am Augsburgener „Institut für Neuevangelisierung“, Dominikanerin im Kloster Wettenhausen (Diözese Augsburg), ehemals Schulleiterin des Edith-Stein-Gymnasiums in Speyer	
	<b>Glauben leben – Glauben weitergeben</b>	
	<i>Festvortrag anlässlich der 120. Bundeshauptversammlung des VkdL vom 13. bis 15. Mai 2016 in Würzburg</i>	337
<b>Bericht zur Bundeshauptversammlung 2016 in Würzburg</b> <i>(Gesamtbericht: Elisabeth Peerenboom-Dartsch)</i>		350

## Information & Service

<b>Vereinsleitung im Porträt</b>		
■ Die Vereinsleitung des VkdL stellt sich vor <i>Dr. Magdalene Marx, Diözesanvorsitzende des VkdL in Paderborn</i>		370
<b>Aus dem Verband</b>		
■ Auf den Spuren der Heiligen Edith Stein im Kölner Stadtteil Lindenthal <i>Ein Rundgang des VkdL-Diözesanverbandes Köln</i>		372
<b>CGB aktuell</b>		378
<b>125 Jahre Volksverein für das katholische Deutschland</b>		378
<b>Buchbesprechung</b>		
■ Betsy Duffey und Laurie Myers: „Wie im Himmel so auf Erden – Ein Gebet verändert das Leben vieler Menschen“ <i>(Ursula Wurm)</i>		379
<b>Veranstaltungen: Diözesen / Landesverbände</b>		381
<b>Veranstaltungen: Zweigvereine</b>		383
<b>Wir gratulieren ...</b>		383
<b>Veranstaltungskalender / Anschriften &amp; Konten / Impressum</b>		384

# Glauben leben – Glauben weitergeben

Sr. Theresia Mende OP

## Glauben leben – Glauben weitergeben

*Festvortrag anlässlich der 120. Bundeshauptversammlung des VkdL vom 13. bis 15. Mai 2016 in Würzburg*

---

### Einleitung – Unsere Glaubenssituation heute

---

Auf den ersten Blick erscheint die Situation des Glaubens in Deutschland ziemlich ernüchternd:

Ein Erlebnis, das ich selbst vor ein paar Jahren an unserer Schule, einem katholischen Mädchengymnasium, hatte, kann dies verdeutlichen: Eine Schülerin der 5. Klasse feierte erstmals den Eröffnungsgottesdienst am Schuljahresanfang mit. Es handelte sich um eine Eucharistiefeier. Bei der Kommunion nahm sie die Hostie mit in die Bank. Ich ging hinter ihr her und stellte sie zur Rede. Ihre Antwort: *„Ich trage eine Zahnsperre; da darf ich nichts essen. Ich lege 'das' in meine Brotdose und esse es in der Pause!“*

Viele Menschen, ob Kinder, Jugendliche oder Erwachsene, leben in einer Umwelt, in der Gott, Kirche, Glaube, Gebet einfach nicht mehr vorkommen. Ohne bösen Willen lernen sie Gott überhaupt nicht kennen, weder in der Familie, noch in der Öffent-



lichkeit, noch in der Gesellschaft. Gott scheint fern zu sein; er trat in ihr Leben offenbar niemals ein. Denn das Leben in unserer Gesellschaft vollzieht sich weitgehend profan, säkular, ohne Blick nach oben. Laut Statistik ist der Kirchenbesuch an Sonntagen auf zehn Prozent geschrumpft. Und diese kleine Herde, die den Gottesdienst noch besucht, besteht fast überwiegend aus alten Menschen. Es gibt kaum noch Gebet in den Familien. Viele Kinder kennen noch nicht einmal das Vaterunser. Das Glaubenswissen ist auf ein Minimum geschrumpft.

Und wenn Menschen sich doch einmal für den Glauben interessieren, dann meist sehr unregelmäßig, wenn sie gerade einmal das Bedürfnis danach haben oder ein „Event“ angesagt ist oder besondere Anlässe ins Haus stehen wie Weihnachten, Erstkommunion, Firmung, Hochzeit oder Beerdigung. Aber dennoch erleben wir andererseits einen unersättlichen Hunger nach Gott und religiöser Erfahrung. Der Esoterik-Boom und die weit verbreitete Suche nach östlicher Spiritualität wie Yoga u.a. sprechen diesbezüglich eine deutliche Sprache.

Man versucht von kirchlicher Seite dem entgegenzusteuern mit Strukturreformen und allen möglichen pastoralen Konzepten wie Jugendkirchen, z.B. „Kirche rappt“ u.a. Das Bemühen ist durchaus anerkennenswert. Aber aus welcher Motivation heraus geschieht es? „Weil ich von Jesus Christus ergriffen worden bin“ (Phil 3, 12), wie der Apostel Paulus im Philipperbrief sagt? Oder weil ich mir immer ausgefallene Aktionen einfallen lassen muss, um satte, anspruchsvolle Jugendliche noch irgendwo hinter dem Ofen hervorzulocken? „Ihr sät viel und erntet wenig“, sagt der Prophet Haggai zu solchem Tun (Hag 1, 6).

Lebendiger Glaube entsteht nicht durch möglichst viele und ausgefallene Aktionen, sondern durch das aufrichtige und mutige Zeugnis von einem „Leben an der Hand Gottes“, wie Edith Stein sagt. Glauben leben und Glauben weitergeben – diese beiden Vollzüge gehören untrennbar zusammen. Wenn ich brenne für Jesus Christus, dann zündet das Feuer aus meinem Herzen von ganz alleine und steckt rings um mich her alles in Brand.

Ich möchte dieses unser Thema – **Glauben leben, Glauben weitergeben: Was gehört dazu, den Glauben richtig zu leben und ihn wirksam weiterzugeben?** – am Beispiel eines bibli-

schen Textes bzw. einer biblischen Person entfalten: am Beispiel des Richters Gideon in Ri 6.

Schauen wir zuerst auf die Glaubenssituation Israels zur Zeit Gideons und vergleichen wir sie mit unserer Glaubenssituation heute.

---

### I. Die Glaubenssituation zur Zeit Gideons und heute

---

In der Zeit zwischen dem Einzug Israels ins Land Kanaan (ca. 1200 v. Chr.) und den ersten Königen Saul (1030 – 1010 v. Chr.) und David (1010 – 970 v. Chr.) gab es eine lange Periode der Unsicherheit und Orientierungslosigkeit für Israel. Fast 200 Jahre lebte das Volk als ein lockerer Stammeverbund im Land ohne die Zentralregierung eines Königs, also mit einer völlig instabilen Staatsverfassung. Sogenannte Richter leiteten die inneren Angelegenheiten, d.h. sie entschieden z.B. bei Rechtsstreitigkeiten. Kamen Probleme von außen, d.h. wurde ein Stamm angegriffen, so musste er, da er meist viel zu schwach war, um sich allein zu verteidigen, die übrigen Stämme um Hilfe bitten. In solchen Zeiten berief Gott eine starke Persönlichkeit aus einem der Stämme. Ihm verlieh er seinen Geist und beauftragte sie, in der Kraft dieses Geistes die Stämme unter einer Fahne zu vereinen und mit ihnen den Verteidigungskrieg zu führen. Man nannte sie charismatische Richter oder Retter – „charismatisch“, weil sie, wie wir noch sehen werden, für ihre Aufgabe mit der Kraft des Geistes Gottes ausgerüstet wurden.

Zur Zeit Gideons war es wieder einmal soweit: Schwere Angriffe von außen machten den Israeliten das Leben zur Hölle. Seit sieben Jahren fielen die Midianiter, ein großer Nomadenstamm aus dem nordöstlichen Sinai, unentwegt in das Land ein. Sie zerstörten die Ernte, raubten die Herden und

schlugen alles kurz und klein. Die Israeliten mussten immer wieder vor der mörderischen Gewalt der Angreifer in die Schluchten und Höhlen der Berge fliehen. Jede Lebensgrundlage war zerstört, das zum Leben Notwendige geraubt. Alles war aussichtslos. Sie waren am Ende, wenn dieser Druck nicht endlich aufhörte.

Kennen wir das nicht heute auch – ein Druck, dem wir nicht standhalten können? Fragen wir uns: Wer oder was knechtet uns heute? Stress, Ohnmacht, Hoffnungslosigkeit, Sinnlosigkeit, Resignation – so heißen heute die Feinde des Menschen, die uns Druck machen und unsere Lebensgrundlage nach und nach zerstören.

**Kennen wir das nicht heute auch – ein Druck, dem wir nicht standhalten können?  
Fragen wir uns: Wer oder was knechtet uns heute? Stress, Ohnmacht, Hoffnungslosigkeit, Sinnlosigkeit, Resignation – so heißen heute die Feinde des Menschen, die uns Druck machen und unsere Lebensgrundlage nach und nach zerstören.**

In aussichtslosen Lagen erinnert sich der Mensch gerne an Gott. Und wenn nichts anderes mehr hilft, fängt er an zu beten. So schrieten auch die Israeliten zu Jahwe, heißt es in Ri 6, 6. Und Jahwe hörte ihr Schreien. Obwohl die Israeliten selbst schuld waren an ihrer misslichen Lage, lässt Gott sie nicht im Stich; er reagiert.

Aber anders als erwartet greift er nicht ein, um mit einem Streich alle Widrigkeiten zu beseitigen, sondern er schickt einen Propheten (6, 7) und der hat den Auftrag, den Israeliten die Wahrheit zu sagen. Das heißt: Er macht ihnen klar, wo die Ursache ihrer Not liegt. Eine Wurzelbehandlung ist notwendig, kein Herumdoktern an Phänomenen.

Und woran krankt Israel? Die Israeliten haben nicht auf die Stimme Jahwes gehört, sondern sind fremden Göttern nachgelaufen, heißt es in Ri 6, 10.

Schauen wir nun auf unsere Situation heute: Genau daran krankt es auch in unserem Land. Wir leiden in erster Linie an einer Gotteskrise und erst in zweiter Linie an

einer Kirchenkrise. Wir fragen selten den Herrn, was er mit unserem Leben vorhat. Das Kind, von dem ich Ihnen erzählte, hatte kein Problem mit der Kirche; es kannte sie ja gar nicht; es hatte viel grundlegender ein Problem mit Gott, denn der war in seinem jungen Leben noch gar nicht

vorgekommen. Behütet und im Wohlstand aufgewachsen scheint es ihn auch bisher nicht vermisst zu haben.

Das Problem der Israeliten damals – „*ihr habt nicht auf meine Stimme gehört!*“ – ist also genau auch unser Problem heute: Für die meisten Menschen in unserem Land, auch wenn sie getauft und zur Erstkommunion und Firmung gegangen sind, spielt Gott keine wesentliche Rolle im Leben. Dass es zwischen Gott und Mensch ein persönliches Verhältnis der Liebe und einen persönlichen täglichen Austausch geben könnte, der mein Leben bestimmt, das ist nie in ihren Horizont getreten. Stattdessen wird unkritisch übernommen, was die Gesellschaft als wichtig vorgibt – Studium, Karriere, Beruf, Auto usw. Die Kritik des Propheten gilt also uneingeschränkt auch für uns heute.

Doch Gott schickt nicht nur einen Propheten, der die Augen für die Wahrheit öffnet; er kommt auch selbst in unsere Not herab, um sie zu beseitigen. Wir erfahren davon in Ri 6, 11ff.

---

**II. Gott steigt herab in unser Elend:  
Ri 6, 11 – 13**

---

Eines Tages arbeitete Gideon auf dem Feld vor dem Haus seines Vaters Joasch. In der Nähe eines heiligen Baumes, der dort auf dem Gelände stand, der Eiche von Ofra, drosch er das wenige Getreide, das die Midianiter bei ihren Raubzügen übrig gelassen hatten, um es vor ihnen in Sicherheit zu bringen. Da kam der Engel des Herrn. Er setzte sich unter die Eiche und sah Gideon eine Weile bei der Arbeit zu. Dann sprach er Gideon an: „*Der Herr sei mit dir, du starker Held!*“ (6, 12).

Eigenartig, Gideon erschrickt nicht. Stattdessen reizt ihn die Anrede, „*der Herr sei mit dir*“ so sehr, dass er, ohne lange zu überlegen, mit wem er spricht, mit seinem ganzen Kummer herausplatzt: „*Ach mein Herr, ist der Herr wirklich mit uns? Warum hat uns dann all das getroffen? Wo sind seine wunderbaren Taten, von denen uns unsere Väter erzählt haben? Sie sagten doch: Wirklich, der Herr hat uns aus Ägypten heraufgeführt. Jetzt aber hat uns der Herr verstoßen und uns der Faust Midians preisgegeben*“ (6, 13). Die Bitterkeit, der Zweifel, die ganze innere Not sind unüberhörbar. Gideon leidet. Er versteht seinen Gott nicht mehr. Widerstand regt sich und das Gefühl der Verlassenheit und Aussichtslosigkeit reißt jede Barriere nieder. So macht Gideon seinem Gott hemmungslose Vorwürfe.

Und wie reagiert Gott? In 6, 14 heißt es: „*Da wandte sich der Herr ihm zu und sagte: Geh und befreie mit der Kraft, die du hast, Israel aus der Faust Midians! Ja, ich sende dich!*“

Das überrascht: Gott geht überhaupt nicht auf die Klagen und Vorwürfe Gideons ein. Er diskutiert nicht mit ihm. Er rechtfertigt sich auch nicht, indem er die Israeliten auf ihre Schuld hinweist. Und vor allem, er verurteilt Gideon nicht wegen seiner bitteren Vorwürfe. Stattdessen wendet Gott sich ihm zu und schaut ihn an! Er schaut ihm praktisch in die Augen mit einem unendlichen Verständnis, mit einer Zuneigung und Liebe, die allen Widerstand bricht.

Und auf der Stelle verschwinden der ganze innere Zweifel Gideons, der Trotz und die Bitterkeit. Jetzt ist die Bahn frei: Gott beauftragt Gideon, sein Volk aus der Hand der Midianiter zu befreien in der Kraft, die er ihm gibt. Er beruft ihn zum charismatischen Retter für sein Volk.

Was können wir aus diesen Versen für unser Christsein heute, d.h. für unser Leben aus dem Glauben lernen?

**Erstens:**

Im Blick auf Gott sagt uns der Text: Auch wenn wir in Not sind, wenn wir Gott nicht mehr verstehen und innerer Aufruhr unser Leben vergiften möchte, dürfen wir sicher sein: Gott hat uns auch dann nicht vergessen! Er kennt unsere Not, unsere Bitterkeit, ja auch unsere Rebellion gegen ihn. Er lässt sich davon nicht abschrecken, sondern steigt mitten in all das hinein und hinab, mitten hinein und hinab in unser Leben, wie es nun einmal ist. Und das Wunderbare ist: Gott kommt nicht mit Pauken und Trompeten, alles umwerfend; er zwingt uns nicht unter seine Herrlichkeit, sodass wir vor ihm erzittern. Nein, er kommt zu uns, unscheinbar, unerkannt und unter der Gestalt des Alltäglichen. Er kommt mitten hinein in unseren Alltag, in den mühevollen und profanen, vor allem da hinein, wo wir nicht mehr mit ihm rechnen. Er kommt mitten

hinein in unser Missgeschick, aus dem wir keinen Ausweg mehr finden. Ja, er kommt sogar mitten hinein in unsere Sünde – die Eiche von Ofra, unter der sich Gott nach V. 11 niederlässt, ist ja ein heidnischer Kultbaum, der nicht zufällig auf dem Feld Gideons steht. Und schließlich: Gott lässt uns nie aus den Augen. Er „schaut“ uns quasi zu bei unserer täglichen Plage. Er kennt sie genau; er ist in ihr präsent und spricht uns gerade darin an.

#### Zweitens:

Auch im Blick auf den Menschen lehrt uns die Erzählung von Gideon Wesentliches. Zunächst: Es ist für unseren Glauben lebensnotwendig, im Alltag und besonders in Notzeiten die innere Aufmerksamkeit auf Gott gerichtet zu halten (Treue im Gebet); sich bewusst zu sein, dass Gott mitten in unserem Lebensalltag in all unseren Nöten präsent und uns zugewandt ist, auch wenn wir das Gefühl der Abwesenheit und der Verlassenheit von Gott verspüren, damit Gott uns zum rechten Zeitpunkt ansprechen und anrühren kann. Sodann: In Nöten und Schwierigkeiten dürfen wir unser ganzes Elend vor Gott herauslassen. Wir brauchen nichts zu beschönigen. Besser mit Gott ringen in Klage und Vorwurf, als ihm den Rücken kehren und resignieren oder nur mit Menschen darüber sprechen, die uns nicht helfen können. Wir dürfen uns dabei bewusst sein: Gott legt unsere Worte nicht auf die Goldwaage.

**Gott hat uns auch dann nicht vergessen! Er kennt unsere Not, unsere Bitterkeit, ja auch unsere Rebellion gegen ihn. Er lässt sich davon nicht abschrecken, sondern steigt mitten in all das hinein und hinab, mitten hinein und hinab in unser Leben, wie es nun einmal ist. Und das Wunderbare ist: Gott kommt nicht mit Pauken und Trompeten, alles umwerfend; er zwingt uns nicht unter seine Herrlichkeit, sodass wir vor ihm erzittern. Nein, er kommt zu uns, unscheinbar, unerkannt und unter der Gestalt des Alltäglichen.**

Er erträgt es, wenn unser Kummer uns auch einmal zu Vorwürfen hinreißt. Trotzdem wendet er uns sein Angesicht zu, d.h. seine ganze Liebe und Zuneigung. All das, unser Ringen mit Gott und seine Zuwendung zu uns, ist aber nur möglich im Rahmen regelmäßiger persönlicher Gebetszeiten, entweder zuhause, in einer Kirche oder bei der eucharistischen Anbetung. Zwar wird Gott auf unsere Zweifel und Widerstände gewöhnlich nicht direkt eingehen; er wird nicht mit uns diskutieren. Aber er wird uns

auch nicht tadeln oder gar verurteilen. Denn er weiß um unsere Nöte und Blockaden, auch wenn wir sie selbst verschuldet haben.

#### Und schließlich:

Gott sendet uns! Gottesbegegnung ist nie nur ein Privatvergnügen. Wenn Gott sich uns zeigt und uns aus unserer Not herausholt, dann sind wir dazu gerufen, von dieser unserer Gottesbegegnung Zeugnis zu geben, um anderen zu helfen, damit auch sie aus ihrer Not herauskommen und Gott wieder finden. Wer Gott begegnet ist, kann nicht mehr so weiter leben, als wäre nichts gewesen.

---

### III. Die Reaktion des Menschen:

Ri 6, 15

---

Und wie reagiert der Mensch, wenn Gott zu ihm herabsteigt und ihn beruft und sendet?

Wie reagieren wir? In Ri 6, 15 heißt es: „*Ach mein Herr, womit soll ich Israel befreien? Sieh doch, meine Sippe ist die schwächste in Manasse, und ich bin der jüngste im Haus meines Vaters.*“

Gideon wehrt sich. Er hat zwar kräftig über die Not und das Ausbleiben der Hilfe Gottes gejammert. Aber in dem Augenblick, in dem Gott ihn beim Wort packt und ihn als sein Werkzeug für die Rettung Israels gebrauchen will, bekommt er es mit der Angst zu tun. Jetzt findet er tausend Einwände, warum er nicht der Richtige ist. Schließlich fordert er Gott sogar auf, ihm ein Zeichen zu geben, dass wirklich er es ist, der mit ihm redet und ihn sendet (Ri 6, 17 und Ri 6, 36 – 40).

Wie ist das bei uns Christen, wenn Gott uns beruft und in die Not unserer Zeit hinein sendet?

Ist das dann so viel anders?

Auch wir kritisieren schnell und gerne, sehen überall Schwierigkeiten, machen Gott und die Welt für alle Missgeschicke verantwortlich. Aber wenn wir heraus sollen aus unserem Glashaus, um dem Zeitgeist entgegenzutreten, dann haben wir tausend Ausreden, dass wir daran überhaupt nichts ändern können, dass wir nichts zu sagen haben, dass wir nicht die Richtigen sind, dass da die Bischöfe und Priester und Theologen gefragt sind. Wir ahnen ja wie Gideon, wie viel Mühen und Kämpfe mit einer solchen Berufung und Sendung verbunden sind. Wir haben, wenn wir ehrlich sind, eine

ganze Portion Menschenfurcht. Und wir vergessen, dass Gott uns wie Gideon die Kraft dazu gegeben hat durch den Hl. Geist, den wir in Taufe und Firmung empfangen haben.

Aber ist das richtig? Die Erneuerung der Kirche ging ja selten von oben aus. Meist begann sie ganz unten im Gottesvolk

bei den einfachen Menschen ohne Amt und ohne Macht. Wir sind alle dazu berufen und gesandt, Jesus nachzufolgen – ein jeder von uns, nicht nur die Bischöfe, Priester und Ordensleute. Wir sind alle berufen und gesandt, die Kir-

che zu „retten“, indem wir unsere Berufung zum Christsein ernst nehmen und leben und Zeugnis geben.

Und wenn wir tatsächlich unsere Berufung annehmen und ernstnehmen, dann geschieht es nicht selten, dass wir im Nachhinein wie Gideon zu zweifeln beginnen, ob es wirklich Gott war, der uns begegnet ist und uns berührt hat, oder ob wir uns nicht doch vielleicht getäuscht haben.

Dann suchen wir gewöhnlich nach Zeichen, die uns die Echtheit unserer Berufung und Sendung bestätigen sollen, wenn wir es auch meist nicht wagen, direkt von Gott ein Zeichen zu fordern. Aber unser Text zeigt uns: genau das dürfen wir tun! Gott gewährt Gideon sogar mehrere Zeichen (vgl. Ri 6, 17 und Ri 6, 36 – 40). Ebenso hatte er schon Mose Zeichen gegeben (Ex 3, 12; 4, 1 – 9); und in Jes 7, 10 f. geschieht es sogar umgekehrt, dass nicht Ahas von Gott ein Zeichen fordert, sondern Gott Ahas auffordert, sich von ihm ein Zeichen zu erbitten.

**Wenn Gott sich uns zeigt und uns aus unserer Not herausholt, dann sind wir dazu gerufen, von dieser unserer Gottesbegegnung Zeugnis zu geben, um anderen zu helfen, damit auch sie aus ihrer Not herauskommen und Gott wieder finden.**

---

**IV. Gott rüstet uns aus:  
Ri 6, 16 und 34**

---

Die Erzählung von Gideon zeigt uns auch, dass wir unsere Berufung und Sendung nicht abschütteln können, selbst wenn wir es wollten. Gott lässt sich von uns Menschen nicht zurückweisen. Gideons Widerstand entkräftet er vielmehr mit den Worten: *„Weil ich mit dir bin, wirst du Midian schlagen, als wäre es nur ein Mann“* (6, 16). Und später stattet Gott ihn auch noch mit seinem Geist aus: *„Da kam der Geist des Herrn über Gideon!“* (6, 34).

Uns wird Gott das Gleiche sagen: Hab' keine Angst, wenn ich dich in meine Nachfolge rufe! Hab' keine Angst, ich werde mit dir sein! Geh nur, ich gebe dir die Kraft, die du brauchst, um den Weg deines Lebens mit mir zu gehen und den Kampf auf diesem Weg zu bestehen. Für uns Christen ist diese Kraft der Hl. Geist, den wir in der Taufe und Firmung empfangen haben und der täglich neu in uns lebendig werden will.

Doch darüber hinaus nimmt das Mitsein Gottes für uns Christen noch eine ganz konkrete Gestalt an: in der heiligen Eucharistie. In ihr steigt Gott täglich neu zu mir herab, zu mir ganz persönlich, um mir ganz nahe zu sein. In ihr kommt er demütig und verborgen in meinen Alltag hinein und ist in meinen Mühen und meiner Plackerei gegenwärtig. Ja, in ihr kommt er sogar mitten hinein in meine Sünde, in mein sündiges Herz, in mein krummes Leben. In ihr gibt er mir täglich die Kraft, um den Kampf des Lebens zu bestehen. Vor ihr darf ich mein Herz ausschütten und ihm all meinen Kummer sagen wie Gideon. Wichtig für ein fruchtbares Leben aus dem Glauben ist es also, immer wieder die persönliche Begegnung mit dem Herrn in der Eucharistie – der Hl. Messe und der Anbetung – zu suchen.

---

**V. Gott zieht uns mehr  
und mehr an sich:  
Ri 6, 18 – 24**

---

Kehren wir jetzt wieder zu Gideon zurück. Gott ist völlig überraschend und unerwartet in das Leben dieses Menschen eingetreten. Er hat seinen Frust, seine Zweifel und Ängste überwunden und ihm versprochen: *„Ich werde mit dir sein und dich mit der Kraft ausstatten, die du brauchst, um deinen Weg mit mir zu gehen!“* Und er hat ihn mit einem Auftrag ausgestattet: seinen Mitmenschen, die in derselben Not leben wie er, Hilfe und Rettung zu bringen.

Jetzt leistet Gideon keinen Widerstand mehr. Er öffnet Gott weit die Tür seines Lebens, und Gott tritt ein. Im biblischen Text sieht dies so aus: Gideon spricht zu Gott: *„Entfern dich doch nicht von hier, bis ich zu dir zurückkomme; ich will eine Gabe für dich holen und sie vor dich hinlegen. Er (Gott) sagte: Ich werde bleiben, bis du zurückkommst. Gideon ging ins Haus hinein und bereitete ein Ziegenböckchen zu sowie ungesäuerte Brote von einem Efa Mehl. Er legte das Fleisch in einen Korb, tat die Brühe in einen Topf, brachte beides zu ihm hinaus unter die Eiche und setzte es ihm vor“* (6, 18 – 19).

Was geschieht hier? Zunächst ist klar: Gideon hat voll angebissen. Er, der vorher überhaupt nicht an Gott dachte, in dessen Leben Gott bisher nicht die geringste Rolle spielte, der rennt auf einmal davon, um seinem Gast schnell ein Mahl zu bereiten und ihn auf diese Weise festzuhalten. Unbedingt muss er mit diesem Gott noch länger zusammenbleiben; unbedingt will er mehr von ihm erfahren; unbedingt will er seine Freundschaft und sein Vertrauen. Denn jemanden zum Essen einzuladen, heißt im Orient ja, ihm Freundschaft und Vertrauen anzubieten.



In Gideon ist ein Feuer ausgebrochen, eine große Sehnsucht, ein Hunger nach Gott, eine Ahnung, dass dort bei diesem Gott die Antwort auf all seine Fragen, die Lösung seiner Zweifel und Probleme, die Erfüllung seiner Sehnsüchte, eben das letzte Glück liegt, das er sucht. Sein Leben hat wieder einen Sinn bekommen.

Und wie reagiert Gott? Liebevoll antwortet er dem so feurig gewordenen Gideon: *„Ich werde bleiben!“* (6, 18). Und als Gideon ihm dann das Mahl vorsetzt, geschieht etwas Eigenartiges. In 6, 20 – 21 heißt es: *„Da sagte der Engel Gottes (Der Engel Gottes ist in diesen frühen Erzählungen des Alten Testaments identisch mit Gott selbst) zu ihm: Nimm das Fleisch und die Brote und leg sie hier auf den Felsen, die Brühe aber gieß weg! Gideon tat es. Der Engel des Herrn streckte den Stab aus, den er in der Hand hatte, und berührte mit seiner Spitze das Fleisch und die Brote. Da stieg Feuer von dem Felsblock auf und verzehrte das Fleisch und die Brote. Der Engel des Herrn aber war Gideons Augen entschwunden.“*

Hier ist die Rede von dem alttestamentlichen Ritus eines Brandopfers. Gott nimmt die irdische Gabe Gideons an und verwandelt sie, indem er sie in Feuer aufgehen lässt, in eine ihm wohlgefällige Opfergabe. Wir müssen bedenken, das Ziegenböckchen und das Brot, die Gideon Gott vorsetzt, sind vielleicht das Letzte, was Gideon noch zu essen hat. Alles andere hatten die Midianiter ja geraubt und vernichtet. Gideon gibt wirklich von Herzen, nicht aus dem Überfluss und auch nicht das lästige Kleingeld am Sonntagmorgen für den Klingelbeutel. Nein, bei Gideon geht es ums Ganze. So tief ist er von Gott angerührt, so stark ist eine Sehnsucht in ihm aufgebrochen, dass er dafür alles riskiert, sogar sein Leben.

So verzichtet Gideon auf seine eigenständige Lebenssicherung, mit der er gerade

beschäftigt war – das Weizendreschen –, und gibt sie vollständig aus der Hand. Nicht um Halbheiten kann es in dieser Situation gehen, wenn Gott den Menschen anrührt. Nein, Gott verlangt mein ungeteiltes Vertrauen, meine ganze Hingabe, auch wenn es weh tut und ich nicht weiß, wie es danach weitergehen wird. Gott hat ernst damit gemacht, zu mir herabzukommen – Gott zum Menschen, das ist ungeheuerlich! –, deshalb kann er auch von mir eine ernsthafte Antwort erwarten.

Nachdem Gott das Opfer Gideons angenommen hatte, war er plötzlich seinen Augen entschwunden, heißt es in 6, 21. Auch diese Erfahrung gehört zu dem Leben eines Christen mit Gott: Es gibt Stunden überwältigender Begegnungen mit Ihm, in denen Quellen tiefer Liebe, totalen Vertrauens und freudiger Hingabe in uns aufbrechen. Doch dann gibt es auch Zeiten, in denen uns Gott nicht mehr in dieser Dichte präsent ist, zumindest fühlbar nicht mehr präsent ist. Und doch wissen wir, überwältigt, erschüttert und froh, dass Gott in unser Leben eingetreten ist und dass wir ihn sozusagen *„von Angesicht zu Angesicht“* gesehen haben, wie es in 6, 22 dann weiter heißt.

Wir wissen es, weil Gott einen tiefen Frieden in unserem Herzen hinterlässt. Das ist der Sinn der scheinbar paradoxen Aussage in 6, 23, dass Gott, nachdem er den Augen Gideons schon entschwunden war, dennoch zu ihm *„spricht“*: *„Friede sei mit dir! Fürchte dich nicht, du wirst nicht sterben!“* Innerer Friede, wie ihn Menschen nicht geben können, unerschütterliches Vertrauen, dass mein Leben in Gott geborgen und damit unsterblich ist, sind die Wirkungen Gottes und die untrüglichen Zeichen seiner Gegenwart in uns.

Wenn unser Verhältnis zu Gott aber einmal so in die Tiefe gewachsen ist, dann drängt

es uns, Gott einen Altar in unserem Leben zu bauen. In 6, 24 heißt es: „*Gideon errichtete an jener Stelle einen Altar für den Herrn und nannte ihn: Der Herr ist Friede. Der Altar steht bis zum heutigen Tag in Ofra, (der Stadt) der Abiäsriter.*“ Der Altar ist in allen Religionen der Ort, auf den Gott zum Menschen herabsteigt und auf dem der Mensch Gott seine Gaben opfert, d.h. seine Lebenshingabe an Gott stetig erneuert.

Genau das ist es aber, wozu es auch uns drängt, wenn Gott einmal mit seiner ganzen Anziehung- und Liebeskraft in unser Leben getreten ist: Dann wollen wir Gott wie einem Geliebten einen dauerhaften, hervorragenden Platz in unserem Leben einräumen, nicht eine Rumpelkammer auf dem Speicher, die man nur gelegentlich betritt. Nein, wir wollen ihm einen dauerhaften Platz in der Mitte unseres Lebens einräumen, wo er jederzeit wieder zu uns herabsteigen kann, wo wir seine heilende, liebende, Frieden schenkende Gegenwart immer neu erfahren dürfen und wo wir unsere erste Liebe zu ihm stetig erneuern können. Das heißt, wir wollen ihm einen Altar bauen.

---

#### VI. Gott reinigt uns: Ri 6, 25 – 31

---

Doch damit ist noch nicht alles getan. Ist Gott wirklich die Mitte meines Lebens, mein Ein und Alles, dann kann es keine Nebengötter geben, denen ich auch noch diene. Die Liebe verlangt den anderen ausschließlich. Das liegt in der Natur der Liebe. So ist es nur selbstverständlich, dass Gott von Gideon in einem nächsten Schritt fordert, alle Götzen aus seinem Leben zu entfernen. In Ri 6, 25 – 31 heißt es, dass er Gideon befiehlt, den Altar des Baal, den sein Vater auf ihrem Grundstück gebaut hatte, niederzureißen und ebenso den Kultpfahl daneben.

Wenn Gott wirklich in unser Leben eingetreten ist, dann wird er auch von uns wie von Gideon fordern, dass wir die Götzen aus unserem Leben wegschaffen. Wir werden dies dann ohne Zögern tun, weil es eine Selbstverständlichkeit ist, dass man nicht zwei Herren dienen kann, dass man nicht zwei Geliebte haben kann, dass unser Herz nicht geteilt sein kann. Das begreifen wir instinktiv, wenn wir uns wirklich ganz auf Gott eingelassen haben.

Dabei müssen wir uns darauf gefasst machen, dass uns aller Wahrscheinlichkeit nach das Gleiche passieren wird wie Gideon, der mit seiner Reinigungsaktion nicht gerade auf die freudige Zustimmung seiner Mitmenschen stieß: Sie wollten ihn töten. Doch das soll uns nicht beirren. Die Folge der ungeteilten Hingabe an den Herrn ist, dass er uns dann – und nur dann – die Fülle seines Geistes schenken und uns senden kann. Davon berichtet dann der Vers 34a: „*Da kam der Geist des Herrn über Gideon!*“

---

#### VII. Gott fordert unser Vertrauen und kämpft für uns (Ri 7)

---

In der Kraft des Geistes Gottes war Gideon nun in der Lage, weitere israelitische Stämme um sich zu sammeln und mit ihnen den Midianitern entgegenzutreten (6, 34b – 35). Der Kampf gegen die Midianiter wird dann in Kap. 7 des Richterbuches ausführlich geschildert. Die Einzelheiten werden wir nicht betrachten, nur so viel: Gideon sammelt 32 000 wehrfähige Männer um sich – herzlich wenig, um damit einer zahllosen Übermacht an Feinden entgegenzutreten. In 7, 12 heißt es, dass die Midianiter „*so zahlreich wie die Heuschrecken und ihre Kamele so zahllos wie der Sand am Ufer des Meeres*“ sind (7, 12).

Doch da geschieht das Eigenartige: Diese 32 000 Mann, die ohnehin nur ein armseli-

ges Häufchen vor dem Gegner darstellen, sind Gott auch noch zu viel: „Die Leute, die du bei dir hast, sind zu zahlreich, als dass ich Midian in deine Gewalt geben könnte“, sagt Gott zu Gideon (Ri 7, 2a). Verrückt! „Zu zahlreich?“ – ja, wir haben richtig gehört, „zu zahlreich!“ An sich wäre schon der Kampf mit der vollen Mannschaft ein hoffnungsloses Unternehmen, ja der helle Wahnsinn gewesen. Und da will Gott, dass Gideon auch noch diese Minimannschaft reduziert! Warum? „Sonst könnte sich Israel mir gegenüber rühmen und sagen: Meine eigene Hand hat mich gerettet“, sagt Gott in Ri 7, 2b. Gott ist also der eigentliche Kriegsherr, will der Autor sagen; er kämpft und er siegt, nicht Gideon und nicht Israel. Aber Gideon und Israel müssen sich ihm anvertrauen und ihr eigenes Planen und Kämpfen ganz in seine Hände legen, nur dann können sie siegen.

So mustert Gideon sein Heer noch einmal: „Wer Angst hat, soll nach Hause gehen!“, ruft er den Soldaten zu (Ri 7, 3). Wie viele Männer gehen? 22 000, 10 000 bleiben zurück.

Was wird Gideon angesichts dieses armseligen Restes wohl gedacht haben? Ist er in Panik geraten? Wir wissen es nicht.

Aber was wir wissen ist, dass Gott auch dieser Rest noch zu viel ist. Deshalb nimmt er jetzt die Musterung selbst vor. Er schickt Gideon mit seinen 10 000 Mann an eine Quelle hinunter, die vor ihnen im Tal liegt. Sie sollen Wasser aus der Quelle trinken, sagt er zu Gideon. Alle, die das Wasser mit der Zunge auflecken, wie Hunde es tun, solle er auf die eine Seite stellen, und alle anderen, die sich hinknien und das Wasser mit der Hand schöpfen, solle er auf die andere Seite stellen. Die Zahl derer, die das Wasser aufleckten wie Hunde, betrug 300 Mann. Mit denen, sagt Gott, könne er nun gegen die Midianiter ziehen. Alle anderen musste er nach Hause schicken (vgl.

Ri 7, 5–8). Und mit diesen 300 Männern besiegte er die zahllosen Gegner.

Die Einzelheiten des Kampfes können wir überspringen. Es geht in unserem Text ja nicht um eine exakte Geschichtsdarstellung, sondern um eine theologische Lehrerzählung. Sie ist, was die Zahlen betrifft, bewusst so unrealistisch gehalten, damit jeder auf den ersten Blick begreift, dass es nicht darum geht, geschichtliche Fakten zu übermitteln.

Fragen wir uns deshalb: Was ist denn dann die Botschaft des Textes?

Mit einem Wort auf den Punkt gebracht: Die Botschaft ist, uns das Vertrauen zu lehren. Sie denken vielleicht: Na ja, ist das alles? Aber schauen wir einmal genauer hin, dann werden wir sehen, dass das gar nicht so einfach ist! Versetzen Sie sich einmal in Gideon. 32 000 schlecht gerüstete Männer hat er aufzuweisen. Sie besaßen lediglich Widderhörner und Fackeln – wir würden heute sagen Schwert und Säbel gegen Millionen von Soldaten, die mit den modernsten elektronischen Waffen des 21. Jahrhunderts ausgerüstet sind. Nein, das ist heller Wahnsinn, ein Selbstmordkommando, unverantwortlich, völlig aussichtslos. Am besten nimmt man einen solchen Kampf schon gar nicht auf.

Und nun übertragen Sie das auf Ihr Leben. Vielleicht gibt es da auch zuweilen Situationen, wo Sie von vornherein wissen: Da brauche ich schon gar nicht anzutreten. Den Kampf kann ich niemals gewinnen. Das ist aussichtslos. Dazu fehlen mir die Kräfte, die Möglichkeiten, da sind mir andere hoffnungslos überlegen. Das können menschliche Beziehungen sein, die Situation im Studium oder am Arbeitsplatz, Probleme in der Familie usw. Und da fühlen Sie sich wie Gideon alleingelassen, in der

Sackgasse, wie die Spinne im Netz; Sie möchten aufgeben; Sie resignieren oder verzweifeln.

Aber Sie können sicher sein: In solchen Situationen ist Gott dennoch da. Er ist präsent in Ihrem Leben, auch in den Dunkelheiten und sogar in der Sünde. Nicht umsonst

ist Gott Mensch geworden, hat diesen Abstieg auf sich genommen, um uns Menschen gerade im Elend nahe zu sein. Er ist Ihnen auch im 21. Jahrhundert und gerade jetzt nahe, näher, als Sie denken. Vielleicht erkennen Sie ihn nicht, weil er so einfach daher kommt, unter ganz profanen Umständen, ohne Pauken und Trompeten, eben wie der Engel Gottes, der sich un-

ter die Eiche von Ofra setzt und Gideon bei der Arbeit zuschaut. Diesem Gott, der so unendliche Abstände überwunden hat – ich meine nicht Kilometer, sondern den qualitativen Abstand zwischen Gottsein und Menschsein – diesem Gott, der sich gerade für Ihre ausweglose Situation interessiert, der Sie auch darin liebt und Ihnen heraus helfen will, diesem Gott dürfen Sie vertrauen, dass er Ihnen auch da noch helfen kann, wo alles für Sie aussichtslos erscheint, wo Sie keinen Weg mehr sehen, wo Sie vernünftigerweise aufgeben sollten. Gerade da dürfen Sie ihm total vertrauen.

Ein solches Vertrauen ist nicht leicht. Es verlangt ein schmerzliches Loslassen von allem, was mich bisher getragen hat, von Selbst-

planen, Selbstmachen, von vernünftigen Konzepten, Sicherungen, auch von Selbstsicherheit und Stolz. Und das geht der Lebensphilosophie des westlichen Menschen, der sich ja lieber gegen alles versichert, natürlich total gegen den Strich; es macht ihm Angst.

**Ein solches Vertrauen ist nicht leicht. Es verlangt ein schmerzliches Loslassen von allem, was mich bisher getragen hat, von Selbstplanen, Selbstmachen, von vernünftigen Konzepten, Sicherungen, auch von Selbstsicherheit und Stolz. Und das geht der Lebensphilosophie des westlichen Menschen, der sich ja lieber gegen alles versichert, natürlich total gegen den Strich; es macht ihm Angst.**

Und trotzdem: Wovon leben wir im Letzten, wenn alles Selberrichten und -planen, alle Konzepte und Sicherungen und alles, was wir sonst noch aufzubieten haben, nicht mehr trägt? Fast ein Jeder von uns hat es schon einmal erfahren – entweder an sich selbst oder an Bekannten, Freunden und Verwandten –, wie schnell der Mensch in eine solche Extremsitua-

tion geraten kann. Doch gerade dann dürfen wir wissen: Wenn alles wegfällt, wenn wir total ohnmächtig und ausgeliefert sind, Gott kämpft für uns. Er wählt manchmal andere Wege oder ungewöhnliche „Waffen“, wie wir sie uns nicht ausdenken würden; aber er führt zum Sieg. Es ist eben seine Sache, auf welche Weise er kämpft und siegt. Unsere Sache ist es, ihm zu vertrauen und ihm die Zügel unseres Lebens in die Hand zu geben.

Leben aus dem Glauben und den Glauben weitergeben, heißt im Letzten also: die Zügel meines Lebens in Seine Hand legen und mich in die Kirche hinein senden lassen mit dem Wissen, dass es nicht auf meine Kraft und mein Können ankommt, sondern

lediglich auf die „Verrücktheit“, Gott alles zuzutrauen.

**Fassen wir am Ende zusammen, was Glauben leben und weitergeben für uns heute konkret bedeutet:**

- (1) In aussichtslosen Lagen zu Gott um Hilfe schreien, statt zu resignieren und mich in ein Schneckenhaus zurückzuziehen.
- (2) Ein persönliches, lebendiges Verhältnis zu Gott pflegen und an junge Menschen weitergeben: Gott muss in meinem Leben vorkommen, nicht nur am Sonntag in der Kirche.
- (3) Im Alltag und besonders in Notzeiten die innere Aufmerksamkeit auf Gott gerichtet halten (Treue im Gebet, in der eucharistischen Anbetung). Mir bewusst sein, dass Gott mitten in meinem Lebensalltag in all meinen Nöten präsent und mir zugewandt ist, auch wenn ich das Gefühl der Abwesenheit und der Verlassenheit von Gott verspüre. Damit gebe ich Gott die Chance, mich anzusprechen und anzurühren.
- (4) Vor Gott meine Nöte und Schwierigkeiten ausbreiten, statt nur mit Menschen darüber zu sprechen. Dabei brauche ich nicht jedes Wort auf die Goldwaage zu legen. Besser mit Gott ringen in Klagen und Vorwürfen, als ihm den Rücken kehren. Das geschieht am besten in einer regelmäßigen persönlichen Gebetszeit entweder zuhause, in einer Kirche oder bei der eucharistischen Anbetung.
- (5) Die Sendung Gottes in die Not meiner Zeit annehmen, um auch anderen Menschen zu helfen, aus ihrer Not herauszukommen. Ich darf die Sendung annehmen in dem Bewusstsein, dass Gott mir die nötige Kraft dazu schenkt. Diese Kraft kommt uns Christen z.B. im Gebet – auch im ringenden Gebet –, im Segen, im Sakrament der Eucharistie und der Versöhnung zu.
- (6) Mich dem Anspruch Gottes nicht entziehen durch Berufung auf meine eigene Schwäche, Unfähigkeit oder Unbedeutendheit. Nicht denken: 'Lass die anderen machen!', sondern Verantwortung für die Menschen meiner Umgebung übernehmen, die den Glauben aufgegeben haben und nun in selbstverursachten Nöten dahinleben. Gott gibt dazu im entsprechenden Augenblick die nötige Kraft: „*Mit der Kraft, die du hast (von mir erhalten) befreie Israel ...*“ (V. 14).
- (7) Mich von Gott ausrüsten lassen für meine Aufgabe, den Glauben weiterzugeben, indem ich sein Angebot: „*Ich werde mit dir sein*“ (V. 16) annehme. Das realisiert sich für mich als Christ in der hl. Eucharistie, in der Gott fortwährend zu mir herabsteigt, mitten hinein in meinen Alltag, in meine Mühe und Plage, in meinen Kampf, ja sogar in meine Sünde.
- (8) Wenn wir einmal an unserer Berufung und Sendung, d.h. an unserer Aufgabe für die anderen zweifeln, wenn uns einmal die Angst vor Selbsttäuschung überkommt, dann dürfen wir auch in aller Demut von Gott Zeichen erbitten.
- (9) Mein ganzes Leben an Gott hingeben, ihm mein ganzes Vertrauen, meine ganze Hingabe schenken, auch wenn es weh tut. Nicht nur ein bisschen katholisch sein – bloß an Sonntagen oder an besonderen Eckpunkten meines Lebens (Erstkommunion, Firmung, Hochzeit, Beerdigung).

(10) Gott einen „Altar“ in meinem Leben errichten, d.h. ihm einen hervorragenden und dauerhaften Platz in meinem Leben und nicht nur eine Rumpelkammer auf dem Speicher einräumen. Dort den täglichen persönlichen Austausch mit ihm suchen, mein Leben besprechen. Das geschieht z.B. in der regelmäßigen Mitfeier der Eucharistie, in der Anbetung, in der Betrachtung seines Wortes u.Ä.

(11) Mir von Zeit zu Zeit eine längere Auszeit nehmen, eine Zeit der inneren Erneuerung (z.B. jährliche Exerzitien u.Ä.), wo ich aus meinem Alltag herausgehe, um Gott die Chance zu geben, mich neu zu berühren, meine erste Liebe zu erneuern und mich wieder mit dem Feuer der Hingabe zu erfüllen.

(12) Zeiten der Reinigung von Gott annehmen und die Götzen aus meinem Leben entfernen. D.h. konkret z.B. die Fastenzeit ernst nehmen, das Sakrament der Versöhnung regelmäßig empfangen, persönliche Reinigungszeiten, die Gott mir verordnet, erkennen und annehmen wie Krankheit, Misserfolg, Verlust usw. und mich fragen: Was will Gott mir dadurch zeigen?

(13) Mich nicht vor Widerständen fürchten. Sie aushalten; Mut zum Bekenntnis und zur Treue zu der einmal geschenkten Gotteserfahrung zeigen.

(14) Mich öffnen für den Geist Gottes, täglich um ihn beten, denn letztlich kann ich nur dann etwas bewirken, wenn Gottes Geist in mir wirkt.

(15) Gott mein ungeteiltes Vertrauen und meine ganze Hingabe schenken, auch

in aussichtsloser Situation; die „Verrücktheit“ aufbringen, Gott alles zuzutrauen, statt auf die eigenen Kräfte zu bauen; nicht sich selber retten und sichern wollen; den Herrn für sich kämpfen lassen; die Zügel meines Lebens in seine Hand legen; mich in die Kirche hinein senden lassen mit dem Wissen, dass es nicht auf meine Kraft und mein Können ankommt.

---

**Ausblick: Glauben weitergeben**

---

Bisher haben wir im Wesentlichen betrachtet, wie wir den Glauben in unserer Zeit auf eine lebendige Weise leben sollen. Wenn wir das tun, sind wir Zeugen; und die wirkungsvollste, ja die einzige Glaubensweitergabe, die wirklich Frucht bringt, geschieht durch den Zeugen. Auf dem Leben des Zeugen liegt jener Glanz, der einst auf dem Gesicht des Mose lag, als dieser nach der Begegnung mit Jahwe auf dem Sinai zu seinem Volk hinabstieg. Die Menschen werden automatisch die Frage stellen: aus welcher Kraft lebt dieser Mensch?

Doch über das grundlegende Zeuge- oder Vorbild-Sein hinaus gibt es heute auch neue Formen der Glaubensweitergabe, die den bisher gewohnten Rahmen sprengen.

Im Institut für Neuevangelisierung in Augsburg versuchen wir solche neuen Formen der Glaubensweitergabe zu entwickeln und zu initiieren. Dabei geht es nicht darum, um jeden Preis modern zu sein, den Glauben anzupassen, zu verfremden oder gar ein neues Evangelium zu verkünden, sondern die alten Glaubenswahrheiten der Kirche und die alte Glaubenspraxis wie z.B. die Sakramente neu zum Leuchten zu bringen.

Solche Projekte können im Institut für Neuevangelisierung in Augsburg abgerufen werden.